

Farbfelder

Malerei von Erika Seywald

Ausstellung Krakau Eröffnung am 28. September 2012

In ihrer Malerei – Eitempera und Öl - mischt Erika Seywald Mineralisches mit Atmosphärischem. Die Elemente Erde und Luft scheinen sich zu vermengen. In Farbstürmen aufgewirbelt findet sich das Irdische in den Himmeln und der Himmel bald zerrieben auf den Feldern. Figurenbeziehungen verfestigen sich zu Universen, um sich gleich darauf - vor unseren Augen – wieder aufzulösen, zu verflüchtigen, zu entschwinden.

Man könnte auch sagen: Materie verliert Gewicht und gewinnt Farbe in den Bildern Erika Seywalds. Sprühend vor Farbenergie ist ihre reiche Palette. Ihre Farbskala umfasst an die 300 Mischttöne, aus denen sich durch Überlagerungen, Verdünnungen, Materialwechsel und dergleichen schier unendlich viele Farbnuancen ergeben. Für alle denkbaren Gefühlstönungen gibt es da die entsprechenden Farben. Areale in heller Stimmung wie Bereiche in dunkler Färbung. Farbschattierungen, manchmal stufenlos, manchmal kontrastierend. Versprengte Farbgebiete, Farbschwaden, die durch die Bilder ziehen. Farbsprudel, Strudel, Gischten, Spritzer, Farbgerinnsel...

Die unbekümmert ganz profane Schwerelosigkeit, wie sie in ihren Bildern vorherrscht, lässt uns erkennen, dass wir es bei ihren Figurenkompositionen mit Fantasiekonstellationen zu tun haben. Gewichtlose Berge, Kinder in Schweben, leichtfüßige Pferde: Menschen, Tiere, Pflanzen, Geländeformationen in der Bildern Erika Seywalds finden sich in einem gemeinsamen Raum, sind verschlungen, verzahnt, verflochten. Ihre Bereiche, teilweise transparent, überlagern sich, verbinden sich zu multivalenten Erscheinungen. So entspringen Blüten wie Gewässer und Körper verfestigen sich zu Bergen oder verwandeln sich in Wellen. Ein Farb-Schwall gerinnt zu Stein, um sich gleich angrenzend in Distanz aufzulösen, als Zwischenraum aufzuleuchten. Verschluss und Öffnung, Gerinnsel und Abfluss, Masse und Umraum, Anstoß und Reaktion, Auslöser und Wirkung sind auf diese Art oft ununterscheidbar.

In imaginären Figurengruppen umschreibt Erika Seywald hartnäckig, unermüdet nicht mehr und nicht weniger als Verbindungen, Verhältnisse, Beziehungen der Menschen zur Welt, mit Bildern symbiotischen Verschmelzens ebenso wie mit Ausmalungen traumatisierender Umklammerung. Ihre „Personen“ sind dabei eher solche, die schauen, als solche, die sich betätigen in einem aktiven Sinne. Sie schweben, lassen sich treiben, lassen sich tragen. Sie unterwerfen sich den Farbströmen, lassen sich von den Farben bewegen. Die Konturen der Körper – versetzt in Bewegung – suchen Verbindungen, geraten dabei nicht selten in Farbturbulenzen.

Der französische Philosoph Jean-Luc Nancy – in seinem im Jahr 2000 verfassten Buch mit dem Titel „Corpus“ – definiert ein „Zwischen-den-Körpern“ als „Statt-Haben von Bildern“. Er fährt fort: „Die Bilder sind kein Anschein, noch weniger Phantome oder Phantasmen. Auf diese Art werden die Körper untereinander dargeboten, es ist das in die Welt setzen, das an den Rand setzen, das Rühren der Grenze und des Zerberstens. Ein Körper ist ein Bild“, so Jean-Luc Nancy weiter, „das anderen Körpern dargeboten wird, ein ganzer Corpus von Bildern, die von Körper zu Körper gespannt werden.“

In der Malerei Erika Seywalds tauchen Körper meist fragmentarisch, oft unvermutet auf, vielleicht gerade noch als solche erkennbar, versteckt, verborgen unter Farbmänteln, geschützt und getarnt. Es sind zuallererst die Gesichter, die unsere Aufmerksamkeit fordern. Wir finden aufgehende und untergehende Gesichter. Gesichter, die sich scheinbar gerade formieren und Gesichter, wie sie sich verlieren. Gesichtsfelder ausgebreitet, zerfließend oder gefasst, konzentriert. Weder die individuelle Physiognomie noch ein momentaner, ablesbarer Gefühlsausdruck sind thematisiert. Gesichter tun sich auf als farbige Areale, ziehen andere Farbgemenge an, schließen sich zusammen mit entfernten Farbkörpern. Köpfe und Körper suchen sich Verbindungen, zerfließende Selbstbilder finden sich neue Körperverbündete. Und wer sich auf die Suche begibt, entdeckt immer noch ein Gesicht - dahinter, dazwischen, darüber – noch eine Gestalt, noch ein rätselhaftes Wesen.

Beziehungs- und Erinnerungsgeflechte kommen auch auf symbolischer Ebene zur Darstellung. Malerei fordert uns auf, auch einmal die Bildfläche in ihrer Zweidimensionalität zu erfassen, zuerst einfach schauen, was da ist. Offen ausgelegt sind die Bildfelder, die große Vielfalt der Farbbeziehungen ist vor uns ausgebreitet. In der Fläche finden wir dabei mannigfache Symbole der Begegnung. Farben treffen aufeinander an konkreten Punkten und Linien. Bei genauer Beobachtung lassen sich klare Grenzen und verbindende Nähte unterscheiden, Konturen, die sich verzahnen, Kristalle als Barrieren. Eindrücke, Gerinnungen, Verflüssigungen. Es lohnt auch ein Blick auf die unterschiedlichen Binnenstrukturen der Farbfelder. Da gibt es porös wirkende, sandig durchsetzte Farbflächen. Textilähnliche Strukturen. Dann wieder wässrig-glasige, durchscheinende Flächen, mit betonten Rändern wie bei kunstvollen Verglasungen. Ein momentanes Geschehen, das wir erfassen wie in einem Schnitt, zweidimensional. Und wir beginnen, eigene Assoziationen, eigene Vorstellungsnetze zu knüpfen, dreidimensionale Bilder aufzubauen. Erst unsere Vorstellung macht sie für uns räumlich.

Es ist nicht die Sonne, die Licht in diese Träume bringt, keine naturalistischen Licht- und Schattenverhältnisse. Licht fällt nach Gutdünken der Malerin in die Szenen der Bilder. Träume, Traumhalte leuchten auf. Oder ist es nicht vielmehr so, dass diese Träume ihr eigenes Licht aussenden, fluoreszieren.

In Erika Seywalds Farblandschaften mit kartografischem Charakter zeichnen sich die Feinstrukturen unserer Grenzen ab. Wie auf einer Landkarte die Binnenseen, liegen in ihren Bildern die Augen in den Gesichtsebenen, in den Gesichtsfeldern. Wie die Grenzen ganzer Länder fügen sich die Konturen dieser Gesichter und Körper in die Landmassen imaginärer Kontinente. „Was ist die Seele“ - und ich zitiere hier noch einmal Jean-Luc Nancy – „Was ist die Seele, wenn nicht die Erfahrung des Körpers, nicht als eine Erfahrung unter anderen, sondern als die einzige Erfahrung.“ Oder ist es das Unabsehbare, das Unsichtbare, das Uneinsehbare im Anderen und in uns selber – macht das eigentlich unsere Seele aus? An kleinen Dämmen gerinnen die Zufälle. Seen, Sümpfe und Tümpel entstehen, Klippen und Riffe ragen auf, Felsen und Bergrücken werden überlagert von Schwärmen von Farbtupfern. Die Ausläufer der Farbgebirge enden in Farbseen. So entstehen wahre Farbküsten-Landschaften. Aufgewühltes Farbenmeer. Landkarten werden zu Landschaften. Nahsicht kippt in Fernblick. Berge und Täler, wie sie sich zwischen uns befinden, kommen zur Darstellung, das Irdische über uns, und der Himmel unter uns.

Dr.phil. Blanka Schmidt-Felber
Wien, im August 2012

Zitate aus: Jean-Luc NANCY, Corpus, (aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker), diaphanes, Zürich/Berlin 2007 (Paris 2000), S. 103 – 104 und S. 124